

"Hallo [...]"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Fachgeheimnisse

Ich gehöre zu den Müßiggängern, die die Stellenangebote in den Zeitungen mit einer nieermüdenden Passion lesen. Schon weil sie mir immer wieder meine Unwissenheit zu Gemüte führen, und nichts die Phantasie so sehr anregt, wie Dinge, von denen wir nichts verstehen, und unter denen wir uns trotzdem etwas vorzustellen suchen. Es gibt in den Spezialbranchen eine Menge Berufsarten, die für den Außenstehenden so geheimnisvoll sind, daß sie die Vorstellungskraft aufs Abwegigste entfesseln. Was es nur in der Metallurgie nicht alles gibt! Und erst in der Baubranche! Ich weiß nicht einmal recht, was ein Parlier ist, und traue mich nie recht, zu fragen, weil ich annehme, daß es außer mir jeder normale Mensch natürlich weiß.

Heute aber wird, um meine Verwirrung vollständig zu machen, im Morgenblatt eine «Buffetdame tournante» gesucht. Eigentlich wird sie nicht gesucht, um mich zu verwirren, sondern weil jemand sie braucht und anstellen will. Was, oh! was ist eine Buffetdame tournante?

«Und die Dame, das versteht sich,
Dreht sich, dreht sich, dreht sich,
dreht sich.»

Daß eine Buffetdame flink und wendig sein muß, wissen wir alle. Dies ist Voraussetzung in ihrem Beruf. Es kann also nicht so gemeint sein. «Tournante» ist ohne jeden Zweifel ein Fachausdruck und «ich gäb was drum, wenn ich nur wüßt ...», (dies zum Abschluß des Goethejahres,) was damit gemeint sein könnte.

Einen kurzen, lichten Augenblick lang glaubte ich der Lösung des Rätsels ganz nahe zu sein. Freunde aus Boston erzählten mir, daß das — früher so konservative — Hotel Copley Plaza eine «Drehbar» eingerichtet habe, eine runde, leicht erhöhte, magisch beleuchtete Bar, die sich ganz langsam aber unaufhörlich um ihre eigene Achse dreht, wie ein Zeitlupenkarussell, zur Freude der Barbesucher wie auch der im Grillroom sitzenden «Zuschauer», die sich gegenseitig so richtig, bis zum letzten Mann, betrachten können. Obschon man natürlich wohl in erster Linie die Damen betrachten wird. Und da kommt nun zweifellos in regelmäßigen Zeitabständen, außer den Gästen auch eine junge und hübsche Bardame vorbei (oder besser, sie wird vorbeigedreht), die zweifellos den Anspruch auf das Partizip «tournante» zu erheben berechtigt ist.

Aber da kommen mir doch wieder Zweifel. So unmondän ich bin, ich weiß doch, daß eine Barmaid und eine Buffetdame verschiedenen Berufsgattungen angehören. Und wir haben, soviel ich weiß, noch keine Drehbuffets.

So stehe ich weiterhin im Regen und warte, daß mir jemand wenigstens dies eine Fachgeheimnis enthülle. Bethli.

Zum «Anpassen»

Liebes Bethli! Ueber das Anpassen habe ich auch schon nachgedacht und mich verwundert, wie gut viele «steife» Deutschschweizer sich überall anpassen können, — wo sie wollen. Denn manchmal wollen sie nicht, und dann tun sie es auch nicht. So ist es gut, das gefällt mir!

Da man uns hierin zu unserem Nachteil mit den Welschen vergleichen möchte, so kann ich's nicht verheben, die Sache ein bißchen unter die Lupe zu nehmen. Gewiß, unsere confédérés haben viele Vorzüge, die wir bewundern, zum Beispiel eine, sagen wir, mehr interne Anpassungsfähigkeit, ein Talent, das Leben freundlich zu gestalten.

Aber wie steht es nun mit dem zähen Festhalten an der Muttersprache? Die Welschschweiz hat nämlich auch so viele Dialekte gehabt, wie wir. Aber im Waadtland sollen nur die ältesten Leute in abgelegenen Tälern in der alten Mundart reden können, die nächste Generation versteht sie noch, die Jüngern schon nicht mehr. Dagegen werden in manchen Gegenden des Wallis und des Kantons Freiburg die alten Dialekte noch gesprochen, und ich muß sagen, sie sind wohlklingender als Schweizerdeutsch. Vom Französischen unterscheiden sie sich mindestens so stark wie Berndeutsch vom Schriftdeutschen, wahrscheinlich sogar mehr. Diese Mundarten sollen Verwandte des alten Provençalischen sein, der Sprache der Troubadours, und man kann es nur bedauern, daß sie verloren gehen.

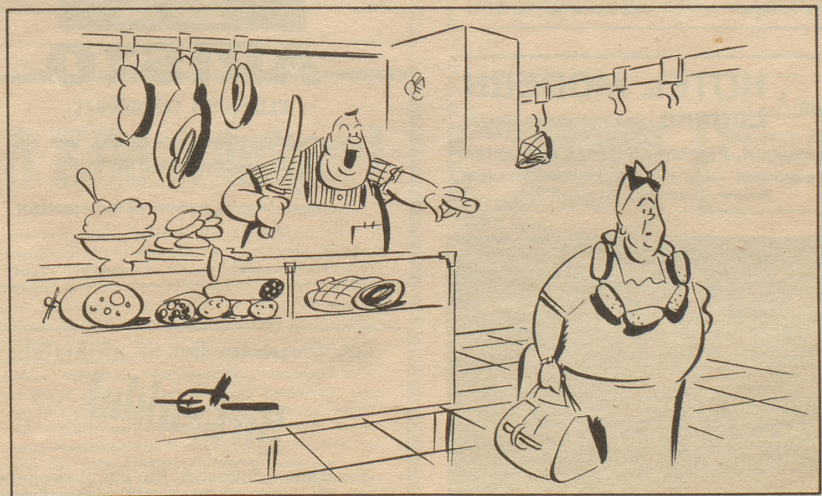
Doch will man im Welschen halt ein möglichst elegantes, pariserisches Französisch sprechen, und verschiedene Städtchen und Städte streiten sich um die Ehre, den reinsten «accent» zu haben. Ich versuche mir vorzustellen, wie es wohl wäre,

wenn die Deutschschweizer möglichst berlinerisch sprechen wollten? Ich meine, das Mundwerk ließe sich in jungen Jahren schon dressieren. Und schließlich merkt man z. B. einem Waadtländer meistens auch an, daß er nicht direkt über Paris vom Himmel gefallen ist. Aber wo bliebe da unser «Deutschschweizermark»? Und jetzt könnte ich den Spieß umdrehen, wenn ich wollte! Aber ich will nicht. Wir selber sprechen doch recht gerne französisch, auch wenn wir's gar nicht gut können. Und die Welschen finden wir charmant, obwohl sie auf pariserisch parlieren, anstatt in ihrer angestammten, schönen Urgroß-Muttersprache «mit Schweizermark-einlage im Rückgrat». Sie tun es, nebenbei gesagt auch, damit ihre Kinder in der Schule nicht gleich am Anfang eine Fremdsprache erlernen müssen. Man kann wirklich verschiedener Auffassung sein. Rätomanen und Deutschschweizer halten es umgekehrt und die Tessiner stehen ungefähr in der Mitte. Ich denke, wir machen's nach guter Schweizerart, pflegen die Sprache, die wir lieben, ein jeder da, wo er daheim ist, und lassen andernorts die Leute auch in der Sprache reden, die ihnen gefällt. Gertrud.

Der Autostopper hat das Wort

Liebes, autogestopptes Bethli! Die ganze Tragweite des Konfliktes, in welchen wir Autostopper Euch Automobilisten mit unserem Tun stoßen, kommt mir erst jetzt so richtig zum Bewußtsein. Schon beim Lesen Deines früheren Artikels über dieses Thema, sagte ich mir: eigentlich ist sie dagegen, obschon sie nicht überzeugt ist, daß nicht ihr eigener Sohn dereinst

Anstatt wie sonst in die Berge zu fahren, beschloß ich letzten Sommer zum ersten



„Hallo — — trugen Sie diese Halskette schon, als Sie herein kamen?“